

# Seiner Zeit voraus

## Rabbiner Samuel Hirsch aus Thalfang (Hunsrück)

von Dr. Dr. Heinz Monz

### Einleitung

Am 14. Mai 1889 verstarb in Chicago der Rabbiner Dr. Samuel Hirsch, der am 8. Juni 1815 in Thalfang (Hunsrück) als Sohn der Eheleute Salomon Hirsch und Sara geb. Gottlieb geboren worden war. Er wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf. Im Laufe seines Lebens wurde er zu einem bedeutenden jüdischen Religionsphilosophen und zu einer der führenden Gestalten des Reformjudentums. Zugleich war er ein heute noch moderner Vertreter der jüdisch-christlichen Versöhnung<sup>1)</sup>. In seiner rheinischen Heimat ist er fast und in seinem Geburtsort Thalfang war er lange ganz vergessen. Dies ist umso erstaunlicher, als er von 1843 bis 1866 im benachbarten Großherzogtum Luxemburg als Großrabbiner tätig war und dann erst nach Amerika ging. Der Luxemburger Zeit waren bereits eigene Beziehungen zur Trierer jüdischen Gemeinde vorangegangen.

Zur jüdischen Geschichte im Bereich des heutigen Landes Rheinland-Pfalz gehören - vielleicht für viele überraschend - die ökumenischen Erfahrungen, die Samuel Hirsch schon in seiner Heimatgemeinde Thalfang machte. Bei seinen späteren religionsphilosophischen und theologischen Äußerungen berief er sich ausdrücklich darauf, so daß man von einer entsprechenden frühen Prägung ausgehen kann. Dies soll nun Gegenstand der folgenden Darstellung sein. Sodann sollen seine Auffassungen über den Umgang mit der Schöpfung wiedergegeben werden, die heute noch bemerkenswert modern und zudem aktuell sind.

### Ökumene: Erfahrungen und theologische Folgerungen

In seinem damals rein landwirtschaftlich geprägten Heimatdorf Thalfang lebten nach seinen eigenen Anga-

ben - wohl zur Zeit seiner Kindheit - unter der überwiegend evangelischen Bevölkerung achtzehn jüdische Familien<sup>2)</sup>. Eine eigene Synagoge erhielt Thalfang im Jahre 1822<sup>3)</sup>. Über ein sehr tolerantes Verhältnis zwischen den einzelnen Konfessionen berichtete Samuel Hirsch: *"Weder der katholische noch der protestantische Bauer - mit beiden stehen meine Eltern in den vielseitigsten und freundschaftlichsten Beziehungen - findet es anstößig, daß der Jude Jude und nicht Christ ist"*<sup>4)</sup>. Geradezu postmodern ökumenisch sind Hirschs weitere Mitteilungen, wonach der Pfarrer schon in der Synagoge und auf dem jüdischen Gottesacker



gepredigt und niemand das als anstößig empfunden habe. Wenn eine einigermaßen anregende Predigt erwartet worden sei, seien alle Juden in die Kirche gegangen - und niemand habe sich daran gestoßen. Zu christlichen Leichenbegängnissen seien die Juden eingeladen worden. Während die Leiche über die Straßen zur Gruft getragen worden sei, seien ihr alle, Kirchenlieder singend und entblößten Hauptes gefolgt; nur die Juden hätten das Haupt bedeckt, was ebenfalls niemand gestört habe<sup>5)</sup>.

Gegenüber der häufig vorhandenen Vorstellung, die Juden betrieben nur Handel, wandte Hirsch ein, dieser werde in seiner Heimat von niemandem als etwas Zurücksetzendes angesehen. Es gebe unter den Juden Thal-

fangs zudem zwei Gerber, einen Blaufärber, einen Seiler und einen Buchbinder; immer mehr junge Leute widmeten sich dem Handwerk, und das aus völlig freiem Antriebe. Außerdem betrieben alle Juden etwas Ackerbau<sup>6)</sup>. In diesen Zusammenhang gehört der Aufruf des Trierer Oberrabbiners Samuel Marx, der im Anschluß an den Rat des Großen Sanhedrins von 1807 in Paris, die Juden möchten sich mit Ackerbau, Handarbeit und den Künsten befassen, am 16. August 1807 in der Trierer Synagoge die jüdische Jugend aufforderte, Handwerk, Ackerbau und Wissenschaften zu erlernen<sup>7)</sup>.

Diese Kindheits- und Jugendeindrücke von Samuel Hirsch blieben haften und prägten später auch seine theoretischen Auffassungen. Die entsprechenden Gedanken kamen schon früh in seinem ersten großen Werk *"Die Religionsphilosophie der Juden oder das Prinzip der jüdischen Religionsanschauung und sein Verhältnis zum Heidenthum, Christenthum und zur absoluten Philosophie"* zum Ausdruck, das zudem seinen Ruf eines jüdischen Religionsphilosophen begründete. Die Tatsache, daß dieses 1842 erschiene-

ne Buch 1986 als Reprint wieder gedruckt wurde, spricht allein schon für die Bedeutung von Autor und Werk. Samuel Hirsch ging es um die Verständigung der Religionen, die er als die Aufgabe der Zeit ansah<sup>8)</sup>. Er war ein gläubiger Mensch und war sich der Wahrheit der Botschaft, die der Pentateuch enthielt, gewiß<sup>9)</sup>. Es liegt nahe, daß im Mittelpunkt seiner Überlegungen das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum stand. Es war der Staat,

der damals die Juden unterdrückte oder zumindest benachteiligte<sup>10)</sup>. Entgegen der weiter geltenden Rechtslage im ehemals französischen Rheinland wandte die preußische Regierung die nachteiligen Bestimmungen des preußischen Judenedikts von 1812 auch hier an. Hirsch schrieb, es gehe darum, daß der Staat die jüdische Religion nicht nur *dulde*, sondern *anerkenne*<sup>11)</sup>. Die Verfolgungen des 20. Jahrhunderts konnte er zwar noch nicht vor Augen haben, als er schrieb: „Man *duldet* bloß dasjenige, was man weg wünscht, aber *noch nicht* wegzubringen vermag“<sup>12)</sup>. Trotzdem läßt diese Aussage die fürchterliche Zukunft erahnen.

Im Sinne einer jüdisch-christlichen Versöhnung vertrat Samuel Hirsch schließlich die Auffassung, die er selbst



als *unerhörtes Wort* und als *Resultat* seiner Arbeit bezeichnete, die Juden seien genötigt, wegen der Wahrheit der Sache selbst den Grundsatz anzuerkennen, daß *extra ecclesiam nulla salus* sei; doch andererseits sei die christliche Kirche aus derselben Wahrheit gehalten, den Grundsatz *nisi Judaeis in religione eorum* zu akzeptieren. Durch die gegenseitige Anerkennung werde der höhere Friede geschlossen<sup>13)</sup>. Damit wollte er beide offenbar wieder verbinden. An anderer Stelle des Buches führte Hirsch aus, das Judentum habe von jeher tatsächlich bewiesen, daß es Böses durch Gutes zu vergelten liebe; so stehe das Judentum dem Christentum nicht feindlich gegenüber<sup>14)</sup>. Das Judentum betrachte das Christentum als sein liebtes Kind<sup>15)</sup>. Erst lange Zeit nach dem Tode Jesu habe sich das Christentum in eine feindliche Stellung gegen das Judentum gesetzt. Diese Unart, ja Undankbarkeit des verwöhnten Kindes habe die Mutter blutige Tränen gekostet; doch die mütterliche Liebe wisse alles zu vergessen<sup>16)</sup>. Schließlich werde das Kind zur Einsicht kommen, daß im Vaterhause für beide Platz sei und Gott sowohl mit der Mutter wie „mit dem Kind von beiden“ ein ewiges Bündnis haben schließen wollen<sup>17)</sup>. Jesus habe die Idee des Judentums in seiner innersten Tiefe und Wahrheit gefaßt, erfüllt und verwirklicht<sup>18)</sup>. Das Evangelium des Matthäus zeige Jesus nicht als jemanden, der eine neue Religion habe stiften, sondern der die alte nach ihrem ganzen Inhalt habe verwirklichen wollen<sup>19)</sup>. Schließlich erklärte Hirsch, im



Vaterhaus (also bei Gott, d.V.), sei für beide - Judentum und Christentum - Platz<sup>20)</sup>.

Wie modern und aktuell diese - offenbar noch kaum zur Kenntnis genommenen - Ausführungen des vom Hunsrück stammenden Rabbiners Samuel Hirsch inzwischen sind, zeigen sowohl Äußerungen der beiden großen christlichen Kirchen wie auch offizielle jüdische und schließlich gemeinsame Erklärungen<sup>21)</sup>. In gleichem oder ähnlichem Sinn äußerten sich eine ganze Reihe von jüdischen und christlichen Theologen der Gegenwart<sup>22)</sup>. Hier sei beispielhaft Erich Zenger zitiert, der ausführt, das „Alte Testament“ sei offen für seine *zwei Fortführungen*, beides legitime Fortschreibungen: im jüdischen Talmud und im christlichen Evangelium<sup>23)</sup>. Das „Alte Testament“ sei einerseits ein in sich geschlossenes Buch, das gewissermaßen aus sich selbst den Schlußpunkt setze und in der so abgeschlossenen *Endgestalt* gelesen werden wolle; andererseits sei es ein *offenes* Buch, was nirgends sage, die Offenbarung Jahwes sei mit ihm zu Ende. Sowohl in seiner theologischen Dynamik wie in seiner literarischen Struktur sei es offen für Fortsetzung und „Fortschreibung“ - durch jenen Gott, der immer für 'eine Überraschung gut ist!<sup>24)</sup>. Die verschiedene Lesart des „Alten Testaments“ unterscheide Juden und Christen zwar, sie trenne sie aber nicht; gerade die je spezifische Bindung von Juden und Christen an gemeinsame *Heilige Schriften*, die zur gelebten *Nächstenliebe* als *Gottesliebe* einlade, sei die bindende Einladung, „nach der langen *Vergegnungsgeschichte* nun endlich eine neue Epoche ihrer gottgewollten *Begegnungsgeschichte* zu beginnen“<sup>25)</sup>. Zenger schlägt schließlich vor, die beiden heiligen Bücher als „Erstes Testament“ und „Zweites Testament“ zu bezeichnen<sup>26)</sup>.

Fast unmittelbar an Samuel Hirsch erinnern Zengers weitere Aussagen, es auch als ein Zeichen der besonderen Lebenskraft des Gotteswortes begreifen zu können, daß Gott die gleichen Worte zu Juden und Christen sagte mit der Absicht, daß sie daraus unterschiedliche Konsequenzen ziehen sollten; daß Gott *nur* mit den Juden oder *nur* mit den Christen reden dürfe, sei

ohnedies eine geradezu absurde Idee. Beide könnten von und an der jeweils anderen „Lesart“ der Heiligen Schriften lernen, ohne daß einer den anderen schulmeisterlich und besserwisserisch belehre<sup>27)</sup>. Der Publizist Walter Dirks fügte gewissermaßen an: Wenn die Christen auf die Wiederkehr des Auferstandenen warten und die Juden jedoch auf einen anderen, so warten doch beide auf Gottes Heil und sind sich darin einig<sup>28)</sup>.

Ohne daß dies hier im einzelnen weiter ausgeführt werden kann, sei zusammenfassend festgestellt, daß alles das, was die Aussagen von heute enthalten, im wesentlichen in Übereinstimmung mit dem steht, was Samuel Hirsch schon vor rund 150 Jahren zum Verhältnis zwischen Juden und Christen formuliert hat und nun endlich Fortführungen findet. Hätte man früher auf ihn gehört, hätte manches vermieden werden können.



## Bewahrung der Schöpfung - Gedanken zum Sabbat

Samuel Hirsch verfaßte während seiner Luxemburger Jahre einen Katechismus über die *israelitische Religion*, in dem er sich auch zum Sabbat äußerte. Dazu gehöre es, daß sechs Tage gearbeitet und am siebten geruht werde<sup>29)</sup>. Diese Aussage drückt für sich genommen eine bekannte Tatsache aus. Doch ist diese Feststellung im Zusammenhang mit früheren Überlegungen Hirschs zu sehen, wobei seine darauf folgende Interpretation ein ganz aktuelles Gesicht gewinnt. Er wies darauf hin, daß in der biblischen Schöpfungsgeschichte im Bild der Tagewerke jedesmal hervorgehoben werde, daß Gott gesehen habe, daß das Werk gut ist. Darin erkannte Hirsch eine eigene Achtung vor der Natur, die sich auch wie ein roter Faden durch den ganzen Pentateuch hindurchziehe. Daraus folgert er: Es gebe nur zwei Grundformen des Umgangs mit der Natur, auf die

sich alle anderen zurückführen ließen: Entweder gebe sich der Mensch dem Naturleben hin, suche die Gesetze desselben zu erforschen und sich in seinem Leben demgemäß zu verhalten, oder der Mensch verstehe die Natur als seinem Wesen entgegengesetzt und feindlich, fliehe sie und suche sich von ihr durch Selbstpeinigung usw. zu befreien. Hirsch bekannte sich zur ersten Alternative. Er bezeichnete es als einen wesentlich heidnischen Standpunkt, wenn die Natur nicht in ihrem Recht anerkannt werde.<sup>30)</sup>

Diese Interpretation der sich im Schöpfungsbericht täglich wiederholenden Feststellung, daß das Werk gut sei, steigert Hirsch, indem er folgert: Gott habe gearbeitet und *seiner Arbeit aus freiem Entschluß Grenzen gesetzt*, das bedeute, daß *nur* die als *Selbstzweck* erkannte Arbeit die freie sei<sup>31)</sup>. Der Gedanke von der Güte dieser Welt, von der Göttlichkeit der freien Arbeit sei der Grundgedanke des Judentums, der Grundgedanke der Sabbatsidee<sup>32)</sup>. Gott habe den Menschen geschaffen, damit er sich frei mache; er habe ihm auch die Möglichkeit gelassen, sich unfrei zu machen<sup>33)</sup>.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich zwei Feststellungen: Die Arbeit hat keinen absoluten Zwangscharakter als *einzig* Bestimmung des Menschen. Und: Der Mensch *darf* nicht alles tun, was er tun *könnte*.

Mit Samuel Hirschs Interpretationen und den daraus gezogenen Feststellungen stehen heutige Aussagen der theologischen Wissenschaft in Übereinstimmung: Der eigentliche Höhepunkt des biblischen Schöpfungsberichtes wird in der Erschaffung des Menschen am sechsten Tag gesehen, jedoch nicht damit abgeschlossen. Denn es folgt noch ein Tag, der das eigentliche Ziel angibt (Gen. 2,2-3): Es werde Gottes Arbeit und Ruhe gegenüber seiner Schöpfung berichtet, indem Arbeit und Ruhe nicht beziehungslos nebeneinander ständen, sondern eng aufeinander bezogen seien, wonach das Schöpfungshandeln Gottes gerade dadurch zum Abschluß gebracht werde, daß Gott am siebten Tage ruhe. In diesem Zueinander-In-Beziehung-Setzen zeige sich sowohl Freiheit als auch Engagement Gottes gegenüber seiner Schöpfung<sup>34)</sup>. Die aus der Macht Gottes stammende Freiheit ermögliche die regelmäßig wiederkehrende Freiheit vom Zwang der Arbeit<sup>35)</sup>.

Heute müssen die Beziehungen zwi-

schen Mensch und Natur neu entdeckt werden, in denen der Mensch nicht nur Zentrum, sondern auch Teil der Schöpfung ist<sup>36)</sup>. So wird jeder willkürliche Egoismus des Menschen im Gestalten der Welt als Rebellion gegen den Schöpfergott gewertet, dem das Bewahren seiner Schöpfung ein Uranliegen ist<sup>37)</sup>. Der Mensch sei zwar nicht einfachhin als *Untertan* der Natur anzusehen, doch habe seine Berufung zum *Herrschen* nichts mit *Ausbeuten* zu tun<sup>38)</sup>, mit Machtausübung und Unterjochen<sup>39)</sup>. Der Auftrag zum Behüten und Bewahren betrifft die ganze Schöpfungswirklichkeit, nicht nur den Menschen<sup>40)</sup>.

## Ergebnis

Zur jüdischen Geschichte im Bereich des heutigen Landes Rheinland-Pfalz gehört es, daß hier mit Samuel Hirsch ein noch heute moderner Rufer der Eintracht zwischen Juden und Christen und Anwalt für das Bewahren der Schöpfung und der Freiheit des Menschen geboren wurde. Seine Gedanken mögen vielfach vergessen sein; sie sind es aber wert, wieder aufgegriffen zu werden.

Fotos: Jüdischer Friedhof in Thalfang, zur Verfügung gestellt von der Verbandsgemeindeverwaltung Thalfang.

### Anmerkungen:

- 1) Vgl. im einzelnen mit Quellenangaben: Heinz Monz, *Samuel Hirsch (1815-1889) - Ein jüdischer Reformator aus dem Hunsrück*. In: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte*, Bd. 17 (1991), S. 159 ff.
- 2) Samuel Hirsch: *Das Judentum, der christliche Staat und die moderne Kritik*, 1843, S. 13 (Anmerkung). Zum Vergleich: Für das Jahr 1833 werden für Thalfang von der amtlichen Statistik 103 Juden, 361 evangelische und 11 katholische Christen angegeben (Bevölkerung der Gemeinden im Regierungsbezirk Trier, in denen Juden ansässig sind. *Statistische Nachrichten über den Regierungsbezirk Trier*, abgedruckt in: *Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1800 bis 1945*, Bd. 5: Werner Knopp, *Statistische Materialien der jüdischen Bevölkerung*, 1975, S. 48).
- 3) Emil Christian Fröhlich: *Geschichte der Mark Thalfang, 1895, neu herausgegeben 1972*, S. 67.
- 4) Hirsch (wie Anm. 2) S. 14.
- 5) A. a. O. S. 13 f.
- 6) A. a. O.
- 7) *Nach dem Bericht im Journal du Departement de la Sarre - Journal des Saar-Departements Nr. 46 vom 20. August 1807*.
- 8) Samuel Hirsch: *Die Religionsphilosophie der Juden oder das Prinzip der jüdischen Religionsanschauung und sein Verhältnis zum Heidentum, Christentum und zur absoluten Philosophie*, Leipzig 1842, Reprint Hildesheim/Zürich/New York 1986, S. V.
- 9) H. Steinthal: *Ein jüdischer Religionsphilosoph unseres Jahrhunderts*. In: *Allgemeine Zeitung des Judentums*, Nr. 11 vom 15. März 1895, S. 126 ff. und Nr. 12 vom 22. März 1895, S. 138 ff. (S. 127).

10) Bekannt ist das Beispiel des jüdischen Trierer Advokaten Heinrich Marx (1777 bis 1838), den der preußische Justizminister vor die Alternative stellte, sich taufen zu lassen oder den Beruf aufzugeben.

11) Hirsch (wie Anm. 8) S. VI.

12) A. a. O.

13) A. a. O. S. VII.

14) A. a. O. S. 621.

15) *Auf ein Mutter-Tochter-Verhältnis wies auch Leo Priejs hin (Die Welt des Judentums, 3. Aufl., 1992, S. 151) und zitierte die talmudische Feststellung: Die Rechtschaffenen aller Völker haben Anteil am künftigen Leben (a. a. O.).*

16) A. a. O. S. 622. *Die Persönlichkeit von Jesus war gerade im 19. Jahrhundert Gegenstand jüdischen Nachdenkens, wobei die jüdischen Denker, darunter Samuel Hirsch, sich in ihrem philosophischen Denken mit Kant, Schelling und Hegel auseinandersetzen und damit indirekt mit Jesus und dem Christentum (so Ernst Ludwig Ehrlich: Jesus in der Sicht des Judentums. In: *Bibel und Kirche*, 1988, S. 38 ff., 39).*

17) Hirsch (wie Anm. 8) S. 623.

18) A. a. O. S. 688.

19) Hirsch (wie Anm. 8) S. 689.

20) Hirsch (wie Anm. 8) S. 623.

21) *Einen umfassenden Überblick für die Jahre 1945 bis 1985 gibt die von Rolf Rendtorff und Hans Herrmann Henrix herausgegebene Dokumentensammlung *Die Kirchen und das Judentum*, Paderborn/München 1988.*

22) *Zum Beispiel: Schalom Ben-Chorin: *Die Erählung Israels*, München/Zürich 1993, S. 44. - Laurenz Volken: *Jesus der Jude und das Jüdische im Christentum*, Düsseldorf 1983, S. 24. - Frank-Lothar Hossfeld, in: *Die neue Echter-Bibel*, Würzburg 1993, S. 27. - Franz Mußner: *Traktat über die Juden*, München 1988, S. 83. - Erich Zenger: *Das Erste Testament*, 2. Aufl. Düsseldorf 1991, S. 140 f.*

23) Zenger (wie Anm. 22) S. 140 f.

24) A. a. O. S. 140.

25) A. a. O. S. 155.

26) A. a. O. S. 154.

27) A. a. O. S. 157.

28) Walter Dirks: *Er ist anders, er ist wie du*. In: *Frankfurter Hefte*, 12. Jg. (1957), S. 459 ff. (465). *Dazu sei noch eine zwar anekdotenhaft klingende, aber doch zugleich nachdenklich machende Antwort des jüdischen Neutestamentlers David Flusser von der Hebräischen Universität in Jerusalem auf die Frage nach dem Messias zitiert: Er erwiderte, wenn der (also der vom Judentum erwartete) Messias komme, werde er ihn fragen, ob er schon einmal da gewesen sei (so nach Professor Dr. Ferdinand Hahn, München, in einer Kolloquiumsdiskussion während der Salzburger Hochschulwochen 1993).*

29) Samuel Hirsch: *Systematischer Katechismus der israelitischen Religion*, 1. Aufl., Luxemburg 1856, S. 1 ff. (Die 2. Aufl. erschien 1877 in Philadelphia).

30) Hirsch (wie Anm. 2) S. 33 f.

31) A. a. O. S. 35.

32) A. a. O.

33) Hirsch (wie Anm. 8) S. 33 f.

34) Peter Weimar: *Zur Freiheit geschaffen. In: *Bibel und Kirche*, 34. Jg. (1979), S. 86 ff. (88).*

35) Georg Braulik: *Testament des Mose - Das Buch Deuteronomium*, Stuttgart 1976, S. 37.

36) *Schlußdokument der 4. Vollversammlung der Katholischen Bibelföderation (Bogota 27. Juni bis 6. Juli 1990). Abgedruckt in: *Bibel und Kirche*, 46. Jg. (1991), S. 23 ff. (28).*

37) Alfons Deissler: *Schöpfungstheologie - die biblische Schöpfungsbotschaft*. In: Paulus Gordan (Hrsg.): *Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde*, Graz/Wien/Köln 1991, S. 29 ff. (41).

38) A. a. O.

39) Ferdinand Hahn: *Christus: der Erstgeborene der Schöpfung*. In: Gordan (wie Anm. 37) S. 143 ff. (159).

40) Hahn a. a. O. S. 162.